



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lang, W.: Die piemontesische Politik in den Jahren 1847-1850. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wo nicht gänzlich zu tilgen vermag. Van Verius hat unter dem Titel „lieber sterben“ eine Episode dargestellt, die dem Kostüm nach etwa in die Zeit des niederländischen Befreiungskrieges gehört: von etlichen wüsten Söldnern verfolgt hat sich ein schönes junges Weib in die höchste Dachkammer des Hauses geflüchtet; mit einem Bettlaken deckt sie die Blöße kaum (denn sie ist, freilich ohne ganz verständlichen Grund, völlig nackt), ist auf den Stuhl am offenen Fenster gesprungen und eben im Begriff, sich auf die Straße hinabzustürzen, auf der man im fahlen Morgenlichte die Plünderung wüthen sieht. Die eindringenden Landsknechte, deren Jeder dem anderen die Beute mißgönnt und das holde Geschöpf in seiner Todesangst, wie sie die eine Hand mit dem Tuche krampfhaft auf den Busen drückt und mit der andern sich an die Stirn faßt, den letzten Blick himmelwärts gewandt, sind tief ergreifende Gegensätze. Es ist etwas von der Poesie der Volksbücher in dieser Composition, und was das Motiv an Härte zu viel hat, sucht die wundervolle Harmonie des Farbtones auszugleichen. Denn wir haben es hier mit einer coloristischen Leistung ersten Ranges zu thun. In Anlehnung an seine Landsleute, die im 16. Jahrhundert in Italien malen lernten, gibt uns Verius ein stilvolles Colorit zu sehen von einer Wärme, Geschmeidigkeit und Fülle, die schlecht hin meisterhaft zu nennen sind. An adeliger Herbigkeit der Zeichnung und Sauberkeit der Behandlung (das Bild ist auf Holz gemalt) steht ihm Nichts in der ganzen Ausstellung gleich.

Der Geschichtsmalerei und des Genres gedenken wir später noch.

15. August.

M. J.

Die piemontesische Politik in den Jahren 1847—1850. *)

II.

Die Verhandlungen unter den italienischen Staaten wegen einer Conföderation wurden Anfangs August nach den Unglückschlägen in der lombardischen Ebene wieder aufgenommen. Das Ministerium Casati, in welchem Pareto das Auswärtige beibehalten hatte und Vincenz Gioberti, der erste Urheber der Conföderationsidee, als Minister ohne Portefeuille, dann als Unterrichtsminister saß, machte den Vorschlag, in Rom Verhandlungen wegen eines Bundes zu eröffnen. Piemont war über die Stärke seiner eigenen Streitkräfte belehrt, es wußte, daß es im Ausland keine Hilfe finde, es galt nun einen letzten Versuch zu machen, die anderen Staaten zu einer organisirten Mitwirkung für die Fortsetzung des Krieges zu gewinnen. Denn darauf hatte es Piemont wiederum in erster Linie abgesehen. Die Instruktionen für den Abbate Rosmini, der als außerordentlicher Gesandter nach Rom

*) Vgl. Nr. 34 der Grenzboten.

geschickt wurde, lautete dahin, die päpstliche Regierung 1) zur thätigen Mitwirkung beim Krieg, 2) zu einem politischen Bunde, 3) zu einem Concordat zu bewegen. Gioberti, der die Instructionen verfaßt hatte, erklärte, daß der erste Punkt unmittelbar praktisch und dringlich sei, daß man sich über die beiden anderen aber vorläufig mit Aufstellung allgemeiner Grundzüge begnügen müsse.

Diesmal war es nun der Papst, der sich kühl zeigte, die Gesandten klagten über Zögerungen; eine Störung war es auch, daß in Turin das Ministerium Casati wieder einem rein piemontesischen Ministerium, Pinelli-Percone, Platz machte, dessen vollständiges Schweigen über die Ligafrage verdächtig wurde. Indessen fanden doch auf den Vorschlag Rosminis vertrauliche Conferenzen statt, an welchen sich Boninsegni und Bargagli für Toscana, Pareto und Rosmini für Piemont, der Mgr. Corboli-Bussi für den Kirchenstaat beteiligten. Anfangs September hatten sich diese Bevollmächtigten über den detaillirten Entwurf einer Liga der drei Staaten verständigigt. Als Zwecke des Bundes waren die Garantie des Gebiets der Bundesstaaten und die fortschreitende friedliche Entwicklung der freien Einrichtungen und der Nationalwohlfahrt bezeichnet. Der Papst sollte den beständigen Vorsitz führen. In Rom sollte sofort ein Präliminarcongreß, dessen Mitglieder von den Kammern der einzelnen Staaten gewählt würden, zusammentreten, um die Bundesverfassung auszuarbeiten. Dem Bundestag in Rom sollte es zustehen, über Krieg und Frieden zu entscheiden, die Contingente für das Bundesheer zu bestimmen, Einheit der Gesetzgebung in allen volkwirtschaftlichen und militärischen Dingen wie im Rechtswesen anzustreben, Handelsverträge abzuschließen etc.

Rosmini sandte diesen Entwurf am 7. September nach Turin und schrieb dazu, daß der Papst denselben reiflich geprüft und nicht unannehmbar gefunden habe, und daß er, sobald Karl Albert officiell seine Zustimmung erklärt habe, eine besondere Congregation ernennen werde, bis zu deren Ausspruch er seine definitive Entschließung vorbehalte. Der Entwurf, fuhr Rosmini empfehlend fort, sei ganz nach den Instructionen abgefaßt, die er vom vorigen Ministerium erhalten habe. Bevor die Conföderation ins Leben getreten sei, werde es ganz unmöglich sein, die päpstliche Regierung zur Beteiligung am Nationalkriege zu vermögen. Dann aber werde sie sich dadurch gedeckt finden, daß der Krieg nicht mehr von den Fürsten, sondern vom Bundestage beschlossen werde. Inzwischen sei nicht mehr zu erreichen gewesen, als daß die vorhandene Truppenzahl aufrecht erhalten und vermehrt wurde, und selbst dies unzulänglich. Rosmini rechnete dann aus, daß wenn die Zustimmung Piemonts erfolge, in weniger als einem Monat der erste Tractat stipulirt sein könne, worauf sofort die Versammlung der 9 mit Ausarbei-

tung der Verfassung beauftragten Bevollmächtigten nach Rom einberufen werden könne, und in einem weiteren Monat könne dann der definitive Bundestag in Function treten, also ohne Zweifel noch rechtzeitig für den nächsten Krieg, falls dieser unvermeidlich sein sollte.

Was war das Schicksal dieses Entwurfs? Er hatte die Zustimmung Toscanas und dabei blieb es. Dagegen wurde er in Piemont verworfen, und nicht minder von Pellegrino Rossi, als dieser Mitte September vom Papst an die Spitze des Ministeriums gestellt wurde.

Vier Wochen zögerte der Minister Percone mit der Antwort. Am 4. October schrieb er an Rosmini: die Lage verlange gebieterisch, daß die italienischen Regierungen in wirksamer Weise und mit der That zur Rettung des gemeinsamen Vaterlands beitragen. Zu diesem Zweck sei vor Allem Nachdruck und Einmüthigkeit in den Rüstungen nöthig, um den Krieg wieder aufzunehmen, wenn die eingeleitete Mediation mißlinge, und um sich gegenseitig die Gebiete zu garantiren, damit jeder Verdacht ehrgeiziger Absichten ausgeschlossen sei. Der Bund müsse gemeinsam beschützen, was im Unabhängigkeitskrieg gewonnen worden sei (d. h. die Unnexionen in Oberitalien garantiren), und die beste Art und Weise mit dem Bunde anzufangen, bestehe darin, inzwischen den Beitrag jedes Staats an Mannschaft und Geld zu bestimmen. Die definitive Einrichtung des Bundes müsse späteren Zeiten vorbehalten bleiben, denn jetzt sei daran nicht zu denken, während der Ausgang des Nationalkrieges noch nicht gesichert, die Gebietsverhältnisse noch unbestimmt seien und der König von Neapel sich von der nationalen Sache abgewandt habe. Piemont sei bereit, ein Militärbündniß mit Rom und Toscana abzuschließen, und dabei könne man dann zugleich die allgemeinen Grundzüge einer künftigen Conföderation feststellen.

Rosmini mußte diese Antwort als eine Ablehnung betrachten. Sichtlich verstimmt berichtete er am 11. October, daß man in Rom weit entfernt sei, an eine kriegerische Politik zu denken, die man mit den wesentlichen Grundlagen des Kirchenstaats nicht für vereinbar halte. Opfer wolle man keine bringen, der Staat habe keine Soldaten, kein Geld, das Volk verlange zu essen. „Die Unabhängigkeit Italiens hofft man viel mehr vom Frieden als vom Krieg, und um Alles zu sagen, so glaubt man, daß, wenn die Aufrichtung des Oberitalienischen Staats gelänge, dieser schwerlich in einen Bund mit andern kleinern Staaten eintreten möchte, für den man in Turin schon jetzt wenig Interesse zeigt, gerade wie ja auch Preußen dem deutschen Bunde widersteht.“ Der Vater aller Gläubigen könne überhaupt nicht mit einer christlichen Nation Krieg führen und der jetzige Papst habe das wiederholt feierlich ausgesprochen. Eben dies sei das schwere Hinderniß, das nur durch eine aufrichtige Conföderation hätte überwunden werden können. Das

Ministerium Percone sei anderer Ansicht, und da die neuesten Instructionen — so schloß Rosmini — nicht mehr mit denen, die er von Gioberti erhalten, übereinstimmten, so bitte er um seine Abberufung.

In Rom erregten die Eröffnungen, die Rosmini im Auftrag seines Cabinets zu machen hatte, den größten Unmuth. Bargagli, der toscanische Gesandte, und Pellegrino Rossi tauschten ihre Entrüstung über die „peifste Politik“, über die „exorbitanten Forderungen“ Piemonts aus, durch welche jede Möglichkeit von Verhandlungen abgeschnitten werde. Die Geschichte werde einst richten über diese Ländergier, welche das Scheitern der Confederationsidee verschulde. Rossi war besonders erbost. Er zog die Eventualität eines gegen Piemont gerichteten Bundes mit Neapel in Erwägung, und alle Rücksichten bei Seite sehend, ließ er auch in der Presse die heftigsten Anklagen gegen Piemont schleudern, eine Polemik, die in diesem Augenblick nur dazu dienen konnte, den subversiven Parteien Nahrung zu geben, von denen der Kirchenstaat jedenfalls mehr bedroht war als Piemont.

Für Rossi, der gerne mit der Phrase spielte, die Einheit Italiens sei keineswegs gleichbedeutend mit der Vergrößerung Piemonts, stand es überdies fest, daß der Versuch, die Lombardei und Venetien zu befreien, bereits definitiv gescheitert sei. Er wollte einen Bund, aber nur einen Bund für den Frieden zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts unter den Staaten, und auch das Project Rosmini's trug ihm einen viel zu präcisen und zu gefährlichen Charakter. Noch ehe die Forderungen des Turiner Cabinets bekannt geworden, suchte er den Papst mit Vorspiegung der Gefahren zu schrecken, welche die Errichtung eines permanenten, aus Volksabgeordneten bestehenden Bundestages für ihn unvermeidlich haben werde, und stellte einen neuen Entwurf auf, in welchem die Bestimmungen Rosmini's abgeblaßt, der nationale Charakter vermischt war, und der nur auf einen Bund der Fürsten zielte: die Bevollmächtigten sollten nicht aus erwählten Abgeordneten, sondern aus ernannten Diplomaten bestehen, und der von ihnen auszuarbeitende Entwurf den Einzelkammern zur Genehmigung vorgelegt werden.

Gerade die Unbestimmtheit des Entwurfs war indessen für das Turiner Cabinet ein Motiv, sich nicht ablehnend zu demselben zu verhalten. Auch war Percone — offenbar Angefichts der wachsenden Propaganda der Radicalen — mit der Bestimmung einverstanden, daß die Bevollmächtigten nur von den Fürsten ernannt werden sollten, und noch am 23. Octbr. gab das Turiner Cabinet in Rom die Erklärung ab, daß es bereit sei, auf Grundlage von Rossi's Project zu verhandeln und einen unverzüglich nach Rom einzuberufenden Congress zu beschicken. Dagegen stieß dieses Project auf den Widerspruch Toscanas. Bargagli nannte es geradezu eine Betrügerei; es sei schlechterdings unmöglich, die Kammern für die Genehmigung eines Pro-

ject's zu gewinnen, in welchem die Nation und die Unabhängigkeit gar nicht mehr erwähnt seien, und das, des populären Elements beraubt, nur einen Bund der Fürsten aufstelle, deren Bevollmächtigte bloß berathen, nicht beschließen könnten. Ebenso hielt Rosmini gar nichts auf dieses Project, das statt einer That nur eine inhaltlose Versprechung sei.

Während dieser Verhandlungen hatte sich das Turiner Cabinet direct mit der Florentiner Regierung ins Benehmen gesetzt. In einer Note vom 9. October wiederholte Villamarca, der piemontesische Gesandte in Florenz, daß seine Regierung geneigt sei, einen förmlichen Pact einzugehen zum Abschluß einer Liga mit dem doppelten Zweck: 1) zur Vorbereitung eines neuen Krieges gegen Oestreich, 2) zur Vorbereitung einer künftigen Conföderation zum Schutz der äußeren Unabhängigkeit und der inneren Ordnung. Das Ministerium Capponi nahm den Vorschlag nicht ungünstig auf, bestand aber auf wesentlichen Modificationen, welche drei Punkte betrafen, einmal den Zeitpunkt des Zusammentritts der Bevollmächtigten, welche die organischen Gesetze des Bundesvertrags vereinbaren sollten, dann die Art und Weise der Wahl dieser Bevollmächtigten, endlich die Form der Erklärung für die künftige Conföderation. Vor Allem sollte die Einberufung der Bevollmächtigten unverzüglich geschehen, darauf legte Giorgini, der Minister des Auswärtigen, in seiner Note vom 10. Octbr. das größte Gewicht. Ein Verzug lasse sich durch nichts rechtfertigen und würde zu neuen Verleumdungen und Declamationen gegen die italienischen Regierungen Anlaß geben. Die Folge wäre nur, daß die Radicales sich der Sache bemächtigten und die Action der Regierungen usurpirten. Auch empfehle es sich, daß die Feststellung der Contingente und der Geldbeiträge zum Kriege, worauf Piemont mit Recht so großes Gewicht lege, nicht von den diplomatischen Agenten der Regierungen, welche die Präliminarien des Bundesvertrags unterzeichnen würden, sondern von den definitiven Vertretern selbst bestimmt würden. Diese aber müßten, worüber das Turiner Cabinet sich nicht deutlich ausspreche, nicht von den Regierungen, sondern von den Volksvertretungen der drei Staaten gewählt werden, denn sonst würde der Bund, anstatt als ein Entgegenkommen gegen die öffentliche Meinung begrüßt zu werden, nur mit Mißtrauen ausgenommen und als Bund der Fürsten gegen die Völker verdächtigt werden. Endlich aber müsse noch förmlich das föderative Princip betont werden, dessen Verwirklichung der Zweck der Liga sei, dadurch werde die ganze Sache dem Auslande gegenüber an Gewicht und Feierlichkeit gewinnen. Villamarca's Antwort war entgegenkommend; nur gegen die Wahl der Bevollmächtigten durch die Kammern erklärte er sich jetzt bestimmt. Dieses Vorgehen, schrieb er, wäre im Widerspruch mit den Rechten der Krone wie mit den Rechten der Kammern, denn jenen stehe es zu, Verträge abzuschließen, und diesen, von

den verantwortlichen Ministern Rechenschaft über die abgeschlossenen Verträge zu verlangen. Diese Note Villamarka's war vom 21. October. Am folgenden Tage trat in Florenz das neue Ministerium Montanelli ins Amt, und damit nahmen die Verhandlungen eine neue Wendung.

Inzwischen waren noch besondere Verhandlungen mit Neapel nebenhergelaufen. Piemont selbst hatte sich Neapel zu nähern versucht. Daß Karl Albert die ihm für den Herzog von Genua angebotene Krone Siciliens ausgeschlagen hatte, schien zur Hoffnung auf das Entgegenkommen des Königs Ferdinand zu berechtigen. Schon am 28. August richtete der Minister Percone eine Note nach Neapel, welche hervorhob, daß Piemont sich aller Einmischung in die sicilischen Dinge enthalten habe, und zugleich den Hof von Neapel zu einem politischen Bündniß mit Piemont im Interesse der nationalen Unabhängigkeit einlud. Von Erfolg war dieser Schritt nicht, das gegenseitige Mißtrauen lähmte jede Verhandlung. Von Seite Neapels behauptete man, der Verzicht Karl Albert's auf Sicilien sei nicht bündig genug, und auf piemontesischer Seite hatte man Grund zu vermuthen, daß zwischen den Höfen von Rom und Neapel über einen Bund mit Ausschluß Piemonts verhandelt werde. Jedenfalls machte Rossi aus dem Beitritt Neapels eine Hauptbedingung für das Zustandekommen der Conföderation, er brauchte Neapel als Gegengewicht gegen die Politik Karl Albert's, während dagegen Percone den König Ferdinand einen falschen Bruder nannte und erklärte, sein Beitritt sei nur eine östreichische Intrigue, um den Bund zu sprengen.

Dagegen waren in dieser Zeit sehr lebhafte Verhandlungen zwischen Florenz und Neapel gepflogen worden. Auch dem Ministerium Capponi (seit dem 18. August) war es ein Hauptanliegen, Neapel für die Idee des Bundes zu gewinnen. Der Minister des Auswärtigen, Gaetano Giorgini, schickte am 24. August einen eigenen Bevollmächtigten, den Senator Griffoli, zu diesem Zweck nach Neapel. In den Instruktionen, die der Gesandte erhielt, war Alles, was für einen politischen Bund sprach, geschickt zusammengestellt und für Neapel insbesondere die verlockendsten Aussichten gezeigt, vor Allem aber die Eifersucht des Königs auf Karl Albert, gehörig ins Spiel gezogen. Zunächst wurde von Neapel die principielle Zustimmung zu einem Congress, der über die Zukunft Italiens entscheiden solle, und die Ernennung eines Specialbevollmächtigten zur Vorberathung dieses Congresses verlangt.

Griffoli nahm seinen Weg über Rom und sprach hier den Papst, der ihm seine Freude über die Wiederaufnahme der Verhandlungen ausdrückte. Dagegen fand er den Kardinalstaatssecretär Antonelli und den Mgr. Corboli völlig überzeugt, daß seine Mission vergeblich sei, da Neapel schon zu tief mit Oestreich sich eingelassen habe.

In der That nahm der Fürst Cariatì die Eröffnungen des toscanischen

Gesandten ziemlich kühl auf. Der Bund schien ihm eine vortreffliche Idee, aber für jetzt gänzlich unpraktisch; schon aus dem Grunde, weil Neapel alle seine Streitkräfte zur Wiedereroberung Siciliens brauche, und die Höfe von Rom und Florenz kaum Truppen genug besäßen, sich im eigenen Haus aufrecht zu halten. Ebenso wenig günstig zeigte sich der König, der spitzig fragte, wie denn der Großherzog von Toscana zum Vermittler für die Pacificirung Siciliens sich aufwerfen könne, da er doch die Gesandten der provisorischen Regierung empfangen habe. Allein Griffoli ließ sich dadurch nicht abschrecken. In der zweiten Hälfte des September glaubte er eine günstigere Stimmung beim Könige wahrzunehmen und richtete nun eine ausführliche Denkschrift an ihn, in welcher vorsichtig, „weil dies keine gute Wirkung gemacht hätte“, die Möglichkeit eines Krieges gegen Oestreich gänzlich mit Stillschweigen übergangen und der Bund im Gegentheil als das einzige Mittel gegen den Krieg wie gegen die revolutionäre Anarchie dargestellt war. Um die Stärke einer Conföderation zu beweisen, war auf Amerika und die Schweiz hingewiesen und auf die unwiderstehlich wachsende föderative Bewegung in Deutschland, das im Mittelpunkt Europas das Muster einer Föderativverfassung liefere (beiläufig bemerkt, in diesen sämtlichen Verhandlungen das einzige Mal, daß man sich auf das deutsche Bundeswesen als ein nachzunehmendes Vorbild berief); wäre der Bund schon früher vorhanden gewesen, so hätte sich Sicilien niemals von Neapel getrennt. Kurz, es war nichts versäumt, was den König gewinnen konnte und ihm am Schluß zu Gemüthe geführt: 1) der Bund würde in Italien das Fürstenthum und die Ordnung garantiren, die Revolution auslöschen, die Unabhängigkeit der Nationalität sichern, 2) würde der König von Neapel zu dem Gewicht seiner Ueberlieferungen, zu dem Reichthum der Natur, der Güte seiner Armee, kurz zu den glücklichen Verhältnissen seines Landes künftig noch eine neue Stütze für seinen Thron und seine Dynastie hinzufügen, denn Neapel würde das Emporium des italienischen Handels, der Nerv einer nationalen Kraft sein und den Primat des verbündeten Italiens besitzen. Später richtete Griffoli noch einmal ein Schreiben an König Ferdinand, welches dessen Erbitterung über die englische Mediation in der sicilischen Frage geschickt benützte. Diese „brüste“ Mediation beweiße für sich allein, wie hart es sei, sich immer von Fremden Geseze vorschreiben lassen zu müssen, und wie sehr es zu bedauern sei, daß man nicht solchen Eingriffen eine Conföderation von 24 Mill. Menschen mit 200,000 Streitern entgegensetzen könne. Neapel wurde schmeichlerisch der erste Staat Italiens mit der ersten Armee und der ersten Marine genannt. Wolle der König den Grundstein zum Bund legen, so würde er triumphirend aus der jetzigen Lage hervorgehen, Sicilien wiedergewinnen u. dgl.

Diese Schriftstücke, vertraulich dem König übergeben, schienen wirklich
Grenzboten III. 1869.

Eindruck auf denselben zu machen. Auch der Papst unterstützte die Bemühungen der toscanischen Diplomatie. Am 19. October wurde Griffoli zu Bozzelli dem einflußreichsten Minister, beschieden, der ihm eröffnete, daß im Ministerrath über die Liga verhandelt worden sei und daß man sich geeinigt habe, folgende Bedingungen für den Beitritt Neapels zu stellen: jedem Staat müsse ausdrücklich der volle Besitz seines Gebiets garantirt werden, alle Staaten sollten sich für gegenseitigen Schutz zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung verpflichten, endlich seien die gegenwärtigen politischen Einrichtungen aufrecht zu halten; der Zukunft bleibe es vorbehalten, die Gleichartigkeit derselben anzustreben. Griffoli, dem diese Bedingungen annehmbar schienen, arbeitete nun unter Berücksichtigung derselben den förmlichen Entwurf einer Conföderation mit einem Bundestage aus. Dieser fand zwar entschiedenen Widerstand beim Fürsten Cariatì, im Ministerrath wurde aber doch der Beschluß gefaßt: „den Vorschlag, der Verhandlung über einen politischen Bund zwischen den italienischen Staaten beizutreten, im Princip anzunehmen.“ Und dabei blieb es. Die ganze Verhandlung hatte nicht den geringsten Werth. Aber der Eifer Griffoli's, der noch bis Ende November hingehalten wurde, hatte nichts zu wünschen übrig gelassen. Er war wirklich in seinen Gründen unerschöpflich gewesen, und nur dies sei noch als charakteristisch hervorgehoben, daß Griffoli, obwohl er unverkennbar die künftige Liga als eine Einrichtung im nationalen Interesse verstand, doch keinen Anstand nahm, die Niederlage Karl Alberts im Felde geradezu als einen günstigen Umstand hervorzuheben, der die Bildung eines Bundes wesentlich zu erleichtern geeignet sei. Man sieht, vor welcher Gefahr die Ligaverhandlungen schließlich angekommen waren: hatten bisher die Gegner Karl Alberts nur behauptet, die Interessen Piemonts und Italiens seien keineswegs identisch, so war man jetzt nicht mehr weit davon entfernt, zu beweisen: je unglücklicher das sardinische Heer, um so besser die Aussichten für den Bund.

Uebrigens konnten die Freunde der Conföderation schon Ende October sich nicht verbergen, daß die Zeit für deren Verwirklichung vorüber sei. Während Bargagli und Rossi um die Wette die „unbegreifliche Dummheit“ der Fürsten anklagten, welche eine kostbare Zeit verloren in Verhandlungen über einen Vertrag, der die constitutionelle Monarchie unendlich besessigen müßte, war die Idee einer Conföderation bereits überholt durch das demokratische Programm, das von dem phantastischen Doctrinär Montanelli zuerst ausgegeben, immer mehr an Terrain gewann und zwar nicht blos in Mittelitalien. Montanelli versocht mit unendlichem Wortschwall die Idee, daß, nachdem die Fürsten es zu nichts zu bringen vermocht, das Volk selbst die Sache in die Hand nehmen müsse. Italien könne nur durch eine Constituente gerettet werden, d. h. durch eine souveräne, vom ganzen italienischen Volk gewählte National-

versammlung. Dazu war vor Allem nöthig, daß in den einzelnen Staaten die abstracte Demokratie ans Ruder kam. In Toscana war der Fürst zuerst genöthigt, den Radicalen die Führung seines Staates zu übergeben. Es war nun an ihnen, zu zeigen, wie sich ihr Programm bewähren würde.

Das Turiner Cabinet säumte nicht, dem neuen Minister sofort auf den Bahn zu fühlen. Villamarka fragte an, ob die großherzogliche Regierung sich zum Zweck eines neuen Krieges gegen Oestreich mit Piemont verbinden wolle, und im bejahenden Fall, mit welchen Geldmitteln und welcher Truppenstärke. Montanelli gab die besten Versprechungen und erklärte sich zu allen Opfern bereit. Als aber Villamarka einen förmlichen Vertrag zu diesem Zweck verlangte, warf Montanelli sein unvermeidliches Schlagwort der Constituyente dazwischen. Er erklärte sich in einer Note vom 16. November zwar bereit, sofort einen Bund mit Piemont abzuschließen, der einmal abgeschlossen für die anderen Staaten ein mächtiger Impuls zum Beitritt sein werde. Allein dieser Bund sei etwas nur Provisorisches, er könne keinen anderen Zweck haben, als die Unabhängigkeit zu erstreiten. Die künftige Form Italiens aber dürfe nur durch die constituirende Versammlung festgesetzt werden. Möge diese sich immerhin für die Föderation aussprechen, aber ihrem Ausspruch dürfe keinesfalls vorgegriffen werden. Im Uebrigen stellte er noch für den Fall des Krieges Bedingungen, welche seine politischen Plane klar durchblicken ließen. Er erklärte, die Uebertragung des Oberbefehls im Krieg sei Sache des Einverständnisses der Regierungen, und er hatte dabei Garibaldi im Auge, der zum Bundescapitän ernannt werden sollte. Er verlangte, daß die durch den Krieg befreiten Staaten sich im Namen des Bundes selber regieren sollten, bis die constituirende Versammlung über ihre definitive Organisation beschließe; er wollte damit den Anschluß der Lombardei und Venetiens an Piemont verhindern. Sein Gedanke war, diese Länder zu Heerden der republicanischen Partei herzurichten, die den Weg für seine Constituyente bereiten sollten. Denn das letzte Ziel der constituirenden Versammlung war kein anderes als die Auflösung aller Staaten und ihre Verschmelzung in einen republicanischen Einheitsstaat. Und alle diese Bedingungen wagte Montanelli zu stellen gegen die Hilfeleistung eines Staats, der höchstens 10,000 Mann ins Feld führen konnte und der in den Händen einer schwachen, von den Straßenclubs abhängigen Regierung war!

Die Ansprüche der turbulenten Demokratie an den piemontesischen Staat wuchsen mit jedem Tage, zugleich mit den Schwierigkeiten, die sie demselben bereiteten. Man schrie über Verrath, weil Piemont zögerte, sich in einen hoffnungslosen Krieg zu stürzen, und daß dieser hoffnungslos war, war nicht zum wenigsten eben die Schuld derer, welche die Kraft der nationalen Bewegung vollends in einem zügellosen Parteitkampf verzehrten. Und dieselbe

Zügellosigkeit, welche jetzt in Rom und Florenz ihre Orgien feierte, begann allmählig auch an den Grundlagen des piemontesischen Staats zu rütteln. Vor zwei Jahren noch beinahe ein Patrimonialstaat, eine Domäne von Adel, Klerus und Heer, war er nahe daran, ein Spielball von Demagogen zweifelhaftester Sorte zu werden, deren Action in den Volksvereinen ein fortgesetzter Krieg gegen das Heer, den König und die Verfassung war. Auch hier glitt die Herrschaft unvermeidlich in die Hände der Radicalem. Aber indem am 16. December das Ministerium dem Führer der Opposition, dem Abbate Vincenz Gioberti übergeben wurde, empfing dieser zugleich die Aufgabe, durch das Einlenken in die neue Bahn den Staat zu retten. War seine Berufung eine Genugthuung für die ungestüme demokratische Strömung, so sollte sie zugleich ein Mittel sein, eben diese Strömung zu zügeln und eine Schutzmauer für den Staat aufzurichten gegen die ansteckende Auflösungsfrankheit, welcher Mittelitalien verfallen war, wie gegen die von außen heraufziehende Reaction, die bereits deutlich sich ankündigte.

Es ließen sich der piemontesischen Staatskunst in den letzten Monaten Schwankungen verschiedener Art vorwerfen. Dazu war der Staat doch zu klein, als daß er seinen Egoismus rücksichtslos als den unverrückbar festen Punkt im Wirbel der verschiedenartigen Interessen hätte hinstellen können. In den Verhandlungen mit Oestreich, wie im Verhältnisse zu Frankreich, in der Frage des subalpinischen Reichs, wie in der Bundesstaatsfrage waren nicht immer dieselben Gesichtspunkte festgehalten worden. Erst unter Gioberti wurde die feste Richtung der piemontesischen Wege wieder erkennbarer. Dies klingt befremdend; denn Consequenz war im Grunde von ihm am wenigsten zu erwarten. So bedeutend sein Name in der letzten Zeit hervorgetreten war, so wenig vertrauenerweckend war er selbst. Es schien ein verzweifeltes Auskunftsmittel, gerade in dieser Zeit als ersten Minister einen Mann zu berufen, dessen ganze bisherige Laufbahn unstät, abenteuerlich, voll der auffallendsten Widersprüche und plötzlichen Schwankungen gewesen war. Im Anfang ein extremer Republicaner, der mit Mazzini Hand in Hand ging hatte er dann durch jenes epochemachende Werk überrascht, welches den Primat des mittelalterlichen Papstthums im 19. Jahrhundert wieder aufrichten wollte, gleichzeitig aber die Bildung einer gemäßigten Reformpartei einleitete und damit eines der wichtigsten Fermente der Bewegung wurde. Im Anfang 1848 war er dann plötzlich zu einem leidenschaftlichen Vertheidiger des piemontesischen Staats umgewandelt, er predigte auf seinem Triumphzuge durch Italien die Mission Karl Alberts und versocht gegen die Mazzinisten die Annexionen von Venetien und der Lombardei, Parma und Modena, ja von Sicilien. Der katholische Theoretiker von 1843 schien jetzt so sehr zum Politiker geworden, daß, als Pius IX. von der nationalen Sache zurücktrat,

Gioberti frischweg für die Säkularisation des Kirchenstaats eiferte und so mit eigener Hand sein einstiges Ideal wieder zertrümmerte. Von da war er immer tiefer in die demokratische Agitation gerathen, in der sardinischen Kammer gehörte er zu den heftigsten Anklägern des Ministeriums, das er mit Profferio um die Wette in einen neuen Krieg treiben wollte, und seine Verbindung mit den Radicalen war es, die ihn nun jetzt an die Spitze des Staats stellte, dessen nächste Gefahr eben in dem Andrängen der Radicalen bestand. Leidenschaftlich, unberechenbar, ehrgeizig, voll von sprudelnden Ideen, so schien er der gefährlichste Minister, der in diesem Moment der Krisis die Leitung des Staatsschiffs übernehmen konnte. Und dennoch wird man sagen müssen, daß schwerlich ein anderer als diese vielseitige Natur den vielseitigen Anforderungen der Lage gewachsen war. Er versuchte sich an einer Aufgabe, die bereits unmöglich geworden war, aber er behandelte sie noch einmal mit einer gewissen Größe, mit einer Geschicklichkeit im Einzelnen und mit einer Energie, die doch wieder der Versöhnlichkeit nicht entbehrte. Nicomede Bianchi ist der Meinung, daß Gioberti das Zeug zu einem bedeutenden Staatsmann in sich gehabt habe und daß eine längere Erfahrung auch die Schärpen seines Charakters gemildert und ihm jenes ruhige Gleichgewicht verliehen hätte, das ihm allerdings abging. Für uns Deutsche ist es noch überdem von Interesse, aus einer seiner Depeschen zu ersehen, mit welcher Scharfsichtigkeit er gleichzeitig unsere Einheitsbewegung beurtheilte. Die Instructionen, die er seinem Bevollmächtigten bei der deutschen Centralgewalt, dem Demokraten Lorenzo Valerio Ende December 1848 nach Frankfurt mitgab, faßten kurz und bündig die Gründe zusammen, welche die deutsche Nation im Interesse ihrer Einheit, Freiheit und Größe bestimmen mußten, sich von Oestreich zu trennen und sich unter Preußens Führung zu constituiren, und aus denselben Gründen leitete er den Satz ab, daß für den deutschen Bund die italienische Allianz ungleich naturgemäßer wäre als die östreichische, ein Satz, für den er freilich damals in Deutschland ebensowenig auf Anerkennung rechnen konnte, als für sein nationales Programm bei seinen Randsleuten.

„Vier Hauptpunkte — sagte Gioberti in seiner Ministerrede vor der Kammer — umfaßt die Idee der Wiedergeburt Italiens; die Reformen, die Verfassung, die Unabhängigkeit, die Conföderation. In diesen vier Punkten ist Alles begriffen, was in unsern Wünschen und Hoffnungen Vernünftiges und Ausführbares ist. Das Uebrige ist, so wie die Dinge gegenwärtig liegen, Traum und Utopie.“ Damit war den unitarischen Republicancern sofort der Handschuh hingeworfen, ebenso der Constituyente Montanelli's. Gioberti wollte die Nationalversammlung nicht aus dem allgemeinen Stimmrecht der Italiener hervorgehen lassen, sondern aus Ver-

tretern der einzelnen Staaten zusammensetzen. Was ihn zum Verfechter des Staatenprinzips machte, war neben dem Wunsch, die anderen Fürsten zu gewinnen, das Bewußtsein von der Nothwendigkeit, daß vor Allem der piemontesische Staat aufrecht bleiben müsse. Verhütet mußte werden, daß Piemont in den Strudel der auflösenden Bewegung Mittelitaliens hineingerissen würde. Gioberti wollte die Conföderation, sie war der Hauptpunkt seines Programms, und als er nach dem Waffenstillstand Salasco mit dem Ministerium Casati abgetreten war, hatte er einen eigenen Verein zur Propaganda für die föderative Idee gestiftet und in Turin einen, etwas phantastischen, föderativen Congreß veranstaltet. Dieses Programm war fast unzertrennlich von dem Namen dessen, der es zum erstenmal ausgesprochen. Allein seitdem er es zuerst als einen zündenden Funken unter seine Volksgenossen geworfen, war ihm die Bedeutung des piemontesischen Staats immer deutlicher ausgegangen. Jetzt da er ihn zu leiten hatte, war ihm vollends die Pflicht gegen diesen Staat identisch mit der Pflicht gegen Italien. Im Königreich Oberitalien sah er eine wirksame Garantie für die gemeinsame Unabhängigkeit und darum erklärte er es für Verbrechen und Frevel, dessen Existenz in Frage zu stellen. Die Zukunft Italiens lag ihm im Staatenbunde, in den aber Piemont nur als das vergrößerte Piemont, als der subalpinische Staat, bekleidet mit der unfraglichen Hegemonie, eintreten sollte. So wollte er zwei Standpunkte versöhnen, die bisher nur gegen einander ins Feld geführt worden waren und sich paralyßirt hatten. Es war dies in der That die reife Frucht seiner politischen Erfahrungen, die Abklärung seiner phantastischen Ideale. Er wollte diejenige Form des italienischen Bundesstaats, von der allein vielleicht bedauert werden mag, daß niemals ein ernstlicher Versuch zu ihrer Durchführung gemacht worden ist. Damals freilich war an eine Durchführung bereits nicht mehr zu denken, wenn wir auch noch mit Interesse diesen letzten Versuchen Gioberti's folgen.

Nach Florenz, nach Rom, nach Neapel ließ Gioberti seine Einladung zur Bildung einer Conföderation ergehen. Ueberall hob er hervor, daß die Conföderation das Mittel sei, ebenso die Eintracht zwischen den Fürsten und Völkern behufs Erlangung der nationalen Unabhängigkeit wiederherzustellen, als insbesondere jede fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten Italiens zurückzuweisen. Den Fürsten stellte er vor, daß dieser Staatenbund nichts die Monarchie Beeinträchtigendes habe, jedem Staat seine Selbständigkeit vielmehr verbürge als entziehe. Der Ernst, mit welchem Gioberti das Zustandekommen des Bundes betrieb, leuchtet aus jeder seiner Depeschen hervor. Was Neapel betraf, so war er sogar bereit, einen Gesandten nach Sicilien zu schicken, um die Ausöhnung der aufgestandenen Insel mit ihrem Souverän auf Grundlage des Staatenbundes zu versuchen. Allein der Ge-

sandte Gioberti's wurde in Neapel gar nicht angenommen und die Rücksichtslosigkeiten dieses Hofes steigerten sich derart, daß Piemont Anfangs Februar genöthigt war, die diplomatischen Beziehungen mit Neapel abzubrechen.

An Montanelli nach Florenz hatte Gioberti wenige Tage nach seinem Amtsantritt eine Note geschickt, welche seine Meinung über die Constituente erläuterte. „Die sardinische Regierung, schrieb er am 21. Dezember, sei bereit, zu einer föderativen Versammlung die Hand zu bieten, nicht aber zu einer constituirenden, die in die inneren Verhältnisse der Einzelstaaten eingriffe und nothwendig nur zu Hader und Factionen führen würde. Ebenso wenig könne er einer Constituente beistimmen, welche die legale Existenz von Oberitalien in Frage stellte, denn dieses sei eine Stütze für ganz Italien und kein anderer italienischer Staat habe von ihm etwas zu fürchten, da ihre besonderen Rechte im Bundesvertrag garantirt werden sollten. Am 1. Januar sandte Gioberti in besonderer Mission Rosellini nach Florenz und erteilte ihm Instructionen, von denen Bianchi nicht zu viel behauptet, wenn er in ihnen die Signatur eines staatsmännischen Kopfs ersten Ranges findet. Vor Allem führte Gioberti hier aus, daß es sich jetzt nicht um eine theoretische Frage, sondern um eine praktische Frage handle, nicht darum, was überhaupt das beste, sondern darum, was im Augenblick erreichbar sei. An sich sei die absolute Einheit, wie Frankreich und die anderen großen Nationen sie besitzen, das wünschenswertheste; dennoch verzichte er auf die Einheit und begnüge sich mit der Union, weil sie jetzt allein durchführbar sei. Sie sei möglich, sobald Rom und Toscana wollten. Toscana halte jetzt eng zu Rom, aber die beiden zusammen könnten die Unabhängigkeit nicht erlangen, weil sie ohne Heer seien, und sich selbst überlassen, nur die sichere Beute der Fremden werden würden. Sie also brauchen nothwendig Piemont und müssen sich dessen Bedürfnissen fügen, nicht aber umgekehrt Piemont den Wünschen Toscanas und Roms. Dies sage ich als Italiener, nicht als Piemontese. Denn nicht das Interesse dieser oder jener Provinz habe ich im Auge, sondern das allgemeine Wohl. Piemont allein steht in Waffen, und die piemontesische Regierung vermag nichts zu thun ohne die Mitwirkung des Heers, sie kann nur eine Politik befolgen, die ihr das Heer nicht entfremdet. Oder steht vielleicht das Königreich Oberitalien im Wege? Aber gibt es etwas Legitimeres als einen Staat, der durch den freien Willen der Bevölkerung geheiligt ist? Oder steht er etwa den anderen Staaten feindlich im Wege? Möge Toscana zusehen, daß es nicht von den tückischen Sophismen der Feinde des piemontesischen Staates sich bethören lasse. Diese Feinde sind einmal die Fremden, welche in ihm die Kraft Italiens hassen, und dann die Utopisten, welche die Republik und den Einheitsstaat wollen. Dieser Staat wird vielmehr Allen ein Schutz sein, denn er ist die wirksamste Bürgschaft

für die nationale Unabhängigkeit. Ja er ist gleichsam ein gemeinsames Eigenthum der Italiener, die geistige Ringbahn für Alle, das Feld der Ehre für die Blüthe der Nation, wie der Boden für die bürgerliche Entwicklung, während die anderen Staaten nichts von ihren Prärogativen verlieren und Rom der geheiligte Sitz der Religion bleibt, wie Toscana der Sitz der feinen italienischen Sitte."

Die Beredsamkeit, die aus diesem Aktenstück sprach, war natürlich ohne Eindruck auf Montanelli, den der Gang der Dinge in Rom jetzt die Verwirklichung seiner phantastischen Constituente hoffen ließ. Wiederholte Vorstellungen Gioberti's, der ihn von dem verhängnißvollen Abgrund zurückziehen wollte, waren vergeblich. Vergebens drangen die toscanischen Diplomaten auch in Leopold, das Anerbieten Piemonts anzunehmen, das den einzigen Weg zeige, die auswärtige Einmischung und die Restauration in Rom abzuwenden. Bargagli aus Rom, wie Martini und Nerli aus Turin beschworen in diesem Sinne den Großherzog, und Gioberti ließ ihn geradezu auffordern, sich von Montanelli zu trennen, der in beständigem Verkehr mit Mazzini stehe. Aber der Großherzog blieb taub; halbwachend ließ er sich von Montanelli leiten. Nachdem die römische Nationalversammlung sich als constituirende erklärt hatte, setzte Montanelli im Ministerrath den Beschluß durch, toscanische Abgeordnete in diese Versammlung zu schicken, und der Großherzog, der sich ins Ohr raunen ließ, wenn er diesen Beschluß sanctionire, bahne er sich den Weg zu einem mittelitalienischen Königreich, gab seine Zustimmung. Gleich darauf aber empfand er Reue, er fürchtete die Communication von Rom und nach kurzer Zeit des Schwankens und heuchlerischer Seitensprünge ergriff er die Flucht, um sich den fremden Mächten in die Arme zu werfen, wie das Pius IX. bereits gethan hatte.

Mit dem Sturz des constitutionellen Regiments in Rom und Toscana war Gioberti's Plan, die nationale Bewegung wieder in das Geleise von 1847 zurückzuführen, gescheitert. Dennoch gab er noch nicht Alles verloren. Mit einer Unermüdlichkeit ohne Gleichen suchte er noch die fremde Intervention abzuwehren und den Großherzog und den Papst mit ihren Unterthanen auszusöhnen, bei den Fürsten wie bei den Völkern ohne Erfolg. Einen Augenblick hatte Leopold zugesagt, die Vermittelung Piemonts anzunehmen, er bat förmlich um sie in einem Briefe an Karl Albert, als einen ersten Schritt zur Conföderation und als ein Mittel, der Anarchie und dem Bürgerkriege vorzubeugen; aber am gleichen Tage hatte er sich an Oestreich gewandt, und einige Tage darauf widerrief er förmlich sein Gesuch um die piemontesische Intervention. Als Leopold von Porto Santo Stefano den Weg nach Gaeta nahm, schrieb Villamarka, der ihm mit dem diplomatischen Körper nach Santo Stefano gefolgt war, an seine Regierung in Turin:

„es ist gar nicht möglich, sich einen Begriff von den Zweideutigkeiten, Jämmerlichkeiten und von der Feigheit zu machen, welche dieser Fürst an den Tag gelegt hat.“ Im Augenblick, da Gioberti endlich auf eigene Faust im Kirchenstaat und in Toscana interveniren wollte, um Oestreich zuvorzukommen, ließ ihn Karl Albert wie die übrigen Minister im Stich und er nahm seine Entlassung. Mit Recht war er der Meinung gewesen, daß wenn die Wiederaufnahme des Kriegs wirklich eine verhängnißvolle Nothwendigkeit war, jene Intervention zu Gunsten des Großherzogs und des Papstes, welcher sich selbst Lord Palmerston nicht abgeneigt gezeigt hatte, besten Anlaß dargeboten und Piemont wenigstens eine ungleich günstigere Position verschafft hätte.

Die jämmerliche Unfähigkeit der Radicalen, die nun in Florenz und Rom schalteten, zeigte sich jetzt erst, da sie nach Beseitigung der constitutionellen Regierungen Hand an die Aufrichtung der Republik legen sollten. In Rom wurde der feierliche Beschluß gefaßt, Toscana zur Unification einzuladen. Mazzini selbst erschien festlich aufgenommen in Florenz und predigte die Verschmelzung. Allein in Florenz war man jetzt plötzlich vorsichtig geworden, die Union sollte nur im Princip aufgestellt werden, bloß über einen Zoll- und Militärvertrag wollte man zunächst verhandeln, und als man in Rom detaillirte Vorschläge zu diesem Zweck ausarbeitete, fand man diese zu weitgehend. Die Constituente, so pomphast als das Universalheilmittel angekündigt, schrumpfte schließlich zum Projekt einer gemischten Militärcommission zu Bologna zusammen, und vor lauter mißtrauischen Bedenken und Eifersüchteleien kam es nicht einmal darüber zu einer Einigung. Dafür aber schimpfte man aus Leibeskräften über Karl Albert und die Saumseligkeit der piemontessischen Kriegsrüstungen, während die letzten Versuche des Turiner Cabinets, Anfangs März, von Rom und Toscana Hilfe zum Krieg zu erlangen, mit leeren Versprechungen beantwortet wurden.

In welchem Credit die Lenker Mittelitaliens standen, zeigte sich namentlich an der Aufnahme, welche ihre Eröffnungen in Sicilien und in Venedig fanden. Montanelli hatte sich geschmeichelt, daß nach dem neuen nationalen Centrum ohne Verzug Sicilien und Venedig, und später durch Zwang auch Neapel und Piemont gravitiren würden. Allein die provisorische Regierung in Palermo nahm die Gesandten von Rom und Florenz, die über einen Allianzvertrag und die Beschickung der Constituenten verhandeln sollten, nicht einmal in offiziöser Weise an, so daß sie sich mit den Sympathiebezeugungen der Volksvereine begnügen mußten. Man sprach sich in Palermo in höchst drahtischer Weise über die Unvernunft und die Unsolidität der ephemeren Schöpfung in Mittelitalien aus und erklärte, dem Unificationsproject gegenüber am föderativen Princip festzuhalten. Und Manin versicherte zwar Mittelitalien seiner größten Sympathien, erklärte aber gleichzeitig, daß er es in

dem Augenblick, da Piemont wieder den Nationalkrieg aufnehme, unmöglich mit diesem Staat verderben könne. Er hatte sich in der letzten Zeit überhaupt dieser Macht wieder genähert. Gegen den toscanischen Bevollmächtigten bemerkte er, daß man in Rom und Florenz vortreffliche Reden halte, aber leider gar keine Anstalten treffe, um Waffen und Geld für die italienische Sache aufzubringen. Wenn noch eine Hoffnung für Italien war, so stand sie im Heere Karl Alberts. Schlug auch diese fehl, so blieb immer noch die auf den piemontesischen Staat aufrecht, für welchen der kurze unvermeidliche Krieg von 1849 wie ein reinigendes Gewitter war. — Bianchi urtheilt wohl richtig, daß, so wie die Dinge lagen, die Gefahren für den Staat größer waren, wenn er einen unrühmlichen Frieden schloß, bedeckt mit den Verwünschungen der Italiener, als wenn er noch einmal den Krieg wagte und damit zeigte, daß sein Geschick untrennbar mit dem Italiens verknüpft war. Er rettete damit sich und die italienische Zukunft. Und kein ernsthafter Italiener ist mehr auf die Idee der Conföderation zurückgekommen.

W. Lang.

Aus dem Leben des russischen Admirals von Sivers.

Unter den ausländischen Seeleuten, die Peter der Große nach Rußland zog, um mit ihrer Hilfe eine Flotte zu begründen und seinem Staat dadurch erhöhten Antheil an den politischen Geschicken Europas zu sichern, spielt der Admiral von Sivers als Organisator des russischen Seewesens und als Erbauer der Festung Kronstadt eine beträchtliche Rolle. Sein Name wird in den Schriften Büschings, Schmidt-Phiseldecks, Mannsteins und dem Tagebuch des holsteinschen Kammerjunkers von Berckholz häufig und mit Ehren genannt, eine zusammenhängende Darstellung seines merkwürdigen Lebenslaufs hat aus Mangel an vollständigem Material aber bis jetzt gefehlt. In neueren Werken über Peter den Großen begegnet man Sivers kaum mehr, obgleich er für die Begründung des russischen Seewesens von größerer Wichtigkeit gewesen ist, als die Mehrzahl der übrigen Marineofficiere Peters. Auf Grund handschriftlicher, bis jetzt unveröffentlichter Aufzeichnungen des Admirals soll nachstehend ein Abriß seiner Geschichte entworfen werden, die für die Sittenzustände jener Zeit und die Charakteristik der an ihnen beteiligten historischen Personen nicht ohne Interesse ist.

Das Jugendleben Peter Sivers breitet ein Stück militairischen Abenteuerlebens im Geschmack des 17ten Jahrhunderts vor uns aus. Von hol-